

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 97 (1971)
Heft: 6

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

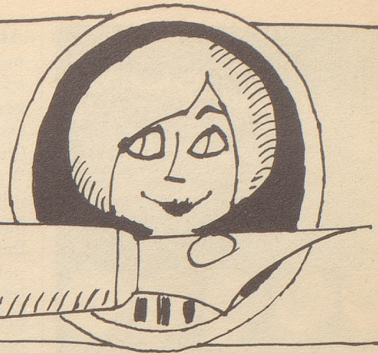
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Zu arm

Ich weiß nicht, was mit mir los ist, aber mich ergreifen einfach in letzter Zeit die traurigen Sachen in den Heftli ganz besonders.

Da ist in andern Gazetten immer von Krieg, Armut und Elend die Rede, und nie von Leuten, die Millionen haben, gesund sind, sich alles leisten können und trotzdem ein trauriges Schicksal haben, auch wenn es im verborgenen blüht.

Aus irgendeinem – ebenfalls unabgeklärten – Grunde kann ich mich eher entschließen, ein französisches Heftli zu lesen, als ein deutsches.

Und im selben Heftli, von dem hier schon einmal die Rede war, fand ich bald darauf wiederum eine herzergreifende Geschichte, die mich noch lange Zeit traurig stimmen wird, und Sie hoffentlich auch.

Natürlich gehen einem anderer Leute Leiden weniger ans Lebige, als die eigenen, aber – «Urteilen Sie selber», wie die Waschmittelreklamen sagen.

Seit drei Jahren «geht» (ein Euphemismus wie so manches hienieden) die berühmte Schauspielerin Michèle Morgan mit dem ebenfalls sehr erfolgreichen Filmregisseur Gérard Oury. Also so lange schon «gehen» sie. Und die Reporter, diese lästigsten aller Knaben (die zwar weder Ihnen noch mir je zu nahe getreten sind), haben sie immer wieder gefragt, warum sie nicht heiraten täten. (Beide waren schon mehrmals verheiratet, aber vielleicht ist grad das der Grund. Freiwillig hält vielleicht besser?)

Jedesmal erhielten die Reporter von den beiden die frohlächelnde Antwort «Warum auch heiraten? Wir sind vollkommen glücklich so, wie wir jetzt sind».

Und das müssen sie ja selber am besten wissen. Es wäre eine Lösung. Aber dann wird unser ganzes, progressives Weltbild mit wenig Worten von Gérards Seite über den Haufen geworfen:

Die beiden haben eine tolle Villa in St-Tropez, und während eines Aufenthaltes in diesem idyllischen Ort, wo die Leute mit Sand und Sonnenöl aneinandergeklebt am Strande liegen, also an diesem Ort hat ein Reporter den berühmten

Gérard in einer stillen Stunde allein erwischt, und so kam denn die Wahrheit ans Licht: der Gérard sagte, er könne Michèle nicht heiraten, er sei zu arm.

(Hier tropfte meine erste Träne auf das Heftli.)

Natürlich ist er nach unsern kleinbürgerlichen Begriffen nicht arm, sondern *sehr* reich, aber alles hat eben seine Proportionen.

Seine Freundin, sagte er, sei noch viel reicher, und sein Ehrbegriff verbiete ihm, eine Frau zu heiraten, die reicher sei als er.

Das, meine Lieben, ist ein *echter*, seelischer Konflikt, nicht bloß so ein lächerbarer, wie der von den siamesischen Zwillingen, von denen der eine Raumpfarrer und der andere Konzertpianist werden will.

Und wenn Sie nun behaupten, der Konflikt Gérard-Michèle wäre leichter zu lösen, dann sind Sie leider so primitiv wie ich. (Und ich

habe nicht gern Leser, die so primitiv sind, wie ich, das werden Sie verstehen.)

Der Gérard erweist sich mit seinem Refus als eine zarte Natur, und man begreift, wenn er versucht, nach und nach ein bißchen nachzuholen. Er sagt, er arbeite selbst in den Ferien zwölf Stunden im Tag.

Hoffentlich gelingt es ihm mit der Zeit, seine Anzahl Millionen denen seiner Freundin anzunähern. Alles andere wäre *zu* traurig.

Das Ganze erinnert mich an das vornehme Internat in England, wo die kleinsten Schülerinnen eine Geschichte erfinden mußten, und eine von ihnen schrieb:

«Es war einmal eine ganz furchtbar arme Familie. Auch der Butler war arm, und der Chauffeur war arm, und die Gouvernante war arm, und die Kinderschwester war arm, und die Köchin und alle Zimmermädchen und die Diener und

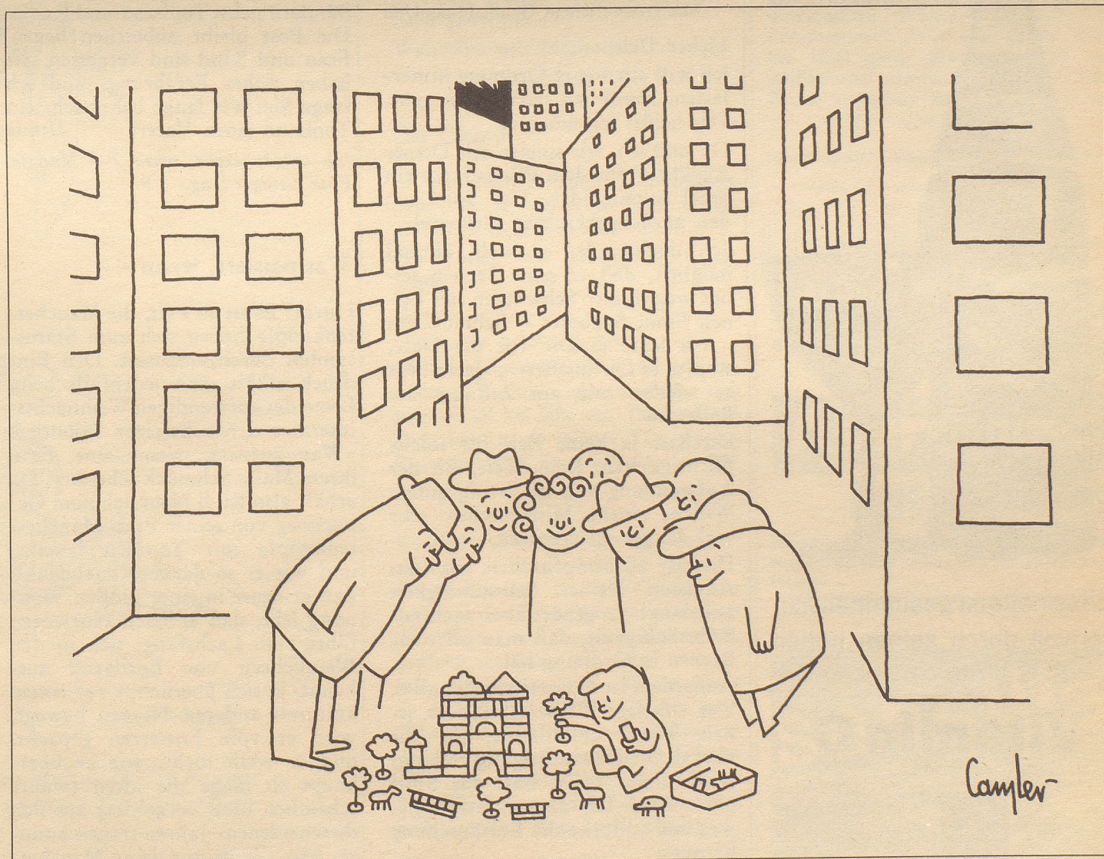
die Gärtner waren alle schrecklich arm.»

Euer von Mitleid aufgeweichtes

Bethli

Ein «Stöckli» sollte man haben ...

Liebes Bethli, liebes Hanny, ich wäre mit dem System, Großmüetti und Großväter unterzubringen in Wohnungen in der Nähe der Kinder nur zu einig. Leider seid Ihr beide aber in dieser Beziehung ganz naiv, weil Ihr nämlich die traurige Erfahrung, die ich seit vielen Jahren nun mache, nicht haben könnt. Ich suche eine kleine Wohnung für mein Müetti, das in einer andern Stadt lebt und so gerne zu uns käme – ich wäre dann in der Nähe, wenn es einen Schnupfen hätte oder sonst nicht zwäg wäre, und es könnte profitieren von seinen Enkeln und mehr mit uns sein.





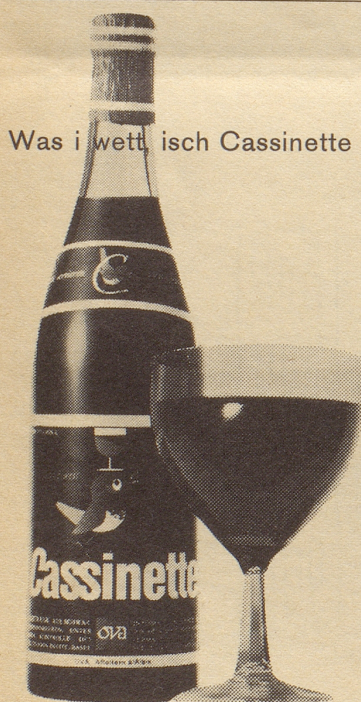
Horst

Aussichtslose Einsichten

Politische Karikaturen
Vorwort von Thaddäus Troll
96 Seiten, Ganzleinen, Fr. 24.—

Aus den deprimierenden Meldungen über Waffenübungen, Streitmächte und Abstürze von Kursen und Flugzeugen baut Horst seine Zeichnungen, läßt seine Pointen platzen und übersprüht die Düsternis der Weltgeschichte mit dem Brillantfeuerwerk seiner Einfälle, in die zuweilen heimtückische Zeitbomben verpackt sind, deren Brisanz dem Betrachter manchmal erst ins Gesicht springt, wenn er sie lange genug betrachtet hat.

Nebelspalter-Verlag 9400 Rorschach



Cassinette ist gesundheitlich wertvoll durch seinen hohen Gehalt an fruchteigenem

Vitamin C

Ein OVA-Produkt

Aber ... aber äbe ... welcher Hausmeister nimmt eine ältere Frau in seine Wohnung. Ich muß Euch sagen, ich suche nun seit bald 8 Jahren eine kleine Wohnung in unserm Quartier. Entweder sind die neuen Wohnungen unerschwinglich teuer oder ich kann so ein kleines Zuhause nicht bekommen, weil die Besitzer einfach keine alten Leute nehmen. Einer erklärte mir am Telefon, «ich bin doch kein Altersheim»; eine selbst 70jährige Vermieterin sagte mir, «ich habe mir's überlegt, ich nehme doch lieber keine ältere Frau» usw. usf. In einem Haus, 2 Minuten von uns, hatte es kürzlich eine Wohnung im I. Stock, eine im Parterre zu vermieten. Es wär' zu schön gewesen ... Sobald ich das Alter meiner Mutter angeben muß, ist's fertig – aus! Dabei ist mein Müetti dynamisch, besorgt einen gepflegten Haushalt selber, unternimmt so vieles und wäre niemandem zur Last.

Ich möchte Euch nur all dies sagen, damit Ihr seht, wo's halt oft fehlt in der heutigen Zeit, nämlich an der Menschlichkeit.

Beste Grüße von
Eurer treuen Leserin C. in B.

Brief einer mit Recht ärgerlichen Mutter

Liebes Bethli, beim Aufräumen fand ich diesen Brief, den mir meine Mutter einmal während meiner Abwesenheit aufs Bett gelegt hatte. Ich finde ihn zu nett, um ihn einfach im Papierkorb verschwinden zu lassen. So schicke ich ihn Dir, in der Hoffnung, Du habest Verwendung dafür.

Mit freundlichem Gruß, Hans-Ueli

Lieber Ueli,
ich will ein wenig Ordnung hinterlassen, bevor ich nach Stein gehe. Das heißt: ich nachste!

Du und ich, wir spielen seit Deiner Rückkehr aus dem Pfingstlager ein Spiel miteinander. Das Spiel um den zurückgebrachten Grümpel.

Ich dachte: Ist es wohl einmal möglich, daß er seine Sachen selber wegräumt? Schwatzen hat keinen Sinn. Sauberes – Schmutziges – ich legte es Dir vor die Nase, stopfte es Dir ins Bett. – Jetzt liegt es wieder, wie am Anfang, am Boden. –

Du hast ja keine Zeit für solche Nichtigkeiten. Keine Zeit, mit der Aufwendung von ein wenig gutem Willen, einem Mitmenschen sehr viel Ärger zu ersparen.

Du bist hochempfindlich, was das Antasten Deiner Selbständigkeit anbelangt. Es gehört aber auch zur Selbständigkeit, daß man all seine Sachen in Ordnung hält.

Außerdem ist es unzeitgemäß, alles, was «niedere Weiberarbeit» ist, jenen Wesen aufzuladen, für die überall Gleichberechtigung verlangt wird. Item. – Du hast das Spiel gewonnen! Ich räume jetzt alles weg und schlucke die Enttäuschung herunter.

Ich sehe im Geist den Zorn meiner zukünftigen Schwiegertochter sich über mich ergießen. Aber vielleicht ist dann wieder Mode, daß das «niedere Weibsvolk» mit Wonne den Herren der Schöpfung den Mist wegräumt! – Love, Ma.

Das Tonband und der Vater

An Weihnachten ist auch bei uns das Zeitalter des Tonbandes angebrochen, – mit beträchtlicher Verspätung, gewiß, dafür mit um so größerer Heftigkeit. Anfänglich hat sich die ganze Familie amüsiert. War auch die Aufnahme der Baderemonie mit unserer kleinen Tochter nicht umwerfend originell, so haben wir uns doch ergötzt beim nachträglichen Abhören. Und die Mutter hat, gutgelaunt, während des Kochens ein Pfeifkonzert ins versteckte Mikrophon geliefert, das man ruhig als wertvollen Beitrag zum Sektor Unterhaltungsmusik hätte werten können. Wo sind aber die munteren Kompositionen heute? Ueberspielt!

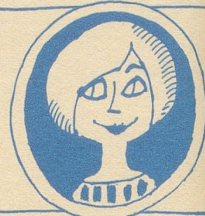
Vorbei sind also die übermütigen Spielereien. Mit heiligem Eifer wendet sich der Vater ernsteren Aufgaben zu. Bänder werden gewechselt, Grammophonplatten sortiert, gereinigt, aufgelegt, jetzt schnell noch ein bestimmtes Radioprogramm abhören, halt, die Zeitansage muß weg, nein, dieses Stück ist scheußlich. Bitte nicht stören. – Noch zu nächtlichen Stunden sitzt er inmitten eines organisierten, für Nicht-Eingeweihte erschreckenden Durcheinanders von ich weiß nicht wie vielen Platten, Kabeln und Bändern nebst Tonband und Radio. Die Post bleibt unbesehen liegen. Frau und Kind sind vergessen. Sie haben sicher Erfahrung, und ich frage Sie: wie lange beherrscht ein Tonband einen Vater? Ursula

Ich würde sagen, etwa 2–3 Monate. Eher weniger lang. B.

Was passiert, wenn –

Hurra! Es ist so weit, die Manchettenknöpfe haben sich zum Statussymbol durchgemausert. Den Eindruck erhält man jedenfalls beim Lesen des aufwendigen Weihnachtsinserates der Schweizer Bijoutiers «Was passiert, wenn eine Frau ihrem Mann Schmuck schenkt». Da erhält also Rudi Neureich zum Geburtstag von seiner Frau Manchettenknöpfe mit Topasen besetzt; und wie er so darüber nachdenkt, daß er heute in einer großen Wohnung lebt, daß er nach Norwegen fährt zum Lachsfang, sich in den Weinkellern von Bordeaux auskennt, ja sich überhaupt auf einem kulturell anderen Niveau bewegt, wird er vom Entsetzen gepackt, und er weiß nicht, wie er überhaupt so lange die alten (wahrscheinlich bloß vergoldet) aus den «bescheidenen» Jahren tragen konnte. Also: Zeige mir deine Manchet-

Die Seite der Frau



tenknöpfe, und ich sage dir, wie du lebst!

Abgebildet auf dem Inserat waren dann allerdings nicht die eben erwähnten, sondern eine Luxusausgabe aus Weißgold mit einem Saphir in Diamanten eingebettet, für die Kleinigkeit von zirka 9000 Schweizer Franken. In diesem Fall würde ich Rudi Neureich unbedingt eine Reise nach Ostpakistan empfehlen, unter diesen armen Teufeln würde er bestimmt auffallen damit.

Für wie blöd hält man die Leute eigentlich, daß man sie mit so einfältigen Werbetexten berieselt? Oder täusche ich mich, ist der Fischfang mit derlei Statussymbolen lukrativer als ich denke? AR

Perücken machen Leute

Man erzählte mir von Urseli, die eben erst eine Perücke erstanden hatte «für au Fäu», wie man in Bern so vokalfreudig sagt. Ihr Originalhaarschopf ist zwar durchaus wohlgeraten, kastanienbraun und füllig, nur eben, wie alles Natürliche, Wandlungen unterworfen, die nicht immer den Gesetzen der Aesthetik folgen. Als es hieß, ein teures Familienmitglied aus dem Emmental harre in Kloten ihrer Abschiedsumarmung, setzte Urseli nach einem Blick in den Spiegel die Zweitfrisur aufs Haupt. Auf dem Flughafen hatte sich die halbe Verwandtschaft aus dem Kanton Bern eingefunden und alle, so schien es Urseli, starteten sie gebannt auf seine makellose Haartracht statt auf die scheidende Tante. Während es trotzdem tapfer Konversation machte, wartete es auf eine diesbezügliche offene Aussprache «von Frau zu Frau», die aber ausblieb.

Später, schon wieder auf dem Heimweg, begegnete Urseli einem weiteren versprengten Emmentaler, der, erfreut über das Zusammentreffen, ein längeres Frage- und Antwortspiel startete; Urseli hörte sich sprechen wie hinter Glas, starrte doch der Mensch fasziniert auf seine Wunderfrisur. «Ja, wüßder»,

sagte die geplagte Frau endlich, völlig zusammenhanglos, «ich trage eine Perücke.» «Oh, das sieht man aber nicht», versicherte der also Ueberrumpelte, und hier liegt wohl der Hase im Pfeffer.

Man sieht es den neuen Perücken wirklich nicht an, ob sie «nature» gewachsen sind oder nicht. Sogar die allerneuesten aus Kunstfasern wirken keineswegs wie Fasnachtszubehör, sind erschwänglich im Preis und leicht zu pflegen. Nur – man muß sie mit der selben Selbstverständlichkeit tragen wie ein Kleid. Etwa so wie die drei Frauen in unserem Ferienhotel, die zu jeder Mahlzeit unter tadellosen Haartrachten erschienen, mit abgezirkeltem Wellenschlag und stereotyper Locke über dem rechten, resp. linken Ohr. Am Strand aber präsentierten sie sich – der Ausdruck drängt sich auf – «oben ohne» und entsprechend zerzaust in immer neuen Variationen.

Auch ich lechze ab und zu nach einer roten kurzgelockten, einer blonden mähigen, einer schwarzen chignonsgeschlungenen Perücke, die mir hülfe, aus meiner mediokrinen in eine glanzvolle Person zu schlüpfen. Zum Anfangen wäre vielleicht eine gewöhnliche braune für mein braunes gewöhnliches Haar auch nicht schlecht? Denn ach, wir wissen, nicht nur Kleider machen Leu-

te, sondern vor allem Frisuren, und wie! Auf Anfrage behaupte ich vorläufig ernst, ich würde unter einem zweiten Skalp schwitzen. Aber im Grunde, oh seelenverwandtes Urseli, graut mir vor allzu polierter Natur. Man käme unweigerlich auf den verwegenen Gedanken, meine Psyche sei auch so makellos ausgerichtet wie meine künstlichen Haarsträhnen; dabei ist sie problemgeladen und wetterwendisch wie mein Haar, und unter einer Perücke käme ich mir vor wie verkleidet. Oder sind wir beide einfach schüch?

Theresli

Was ich noch sagen wollte ...

Da ist eine ganzseitige Reklame in unserer Zeitung mit einem Bild, das ein wunderschönes Brautpaar zeigt. Darüber steht: «Drum prüfe, wer sich ewig bindet.» Aber das Verwirrende an dem Inserat ist, daß das Brautpaar in einem prächtigen Park oder Wald steht. Und außerdem steht da im Park auf der Wiese ein Toilettentischchen mit Spiegelauflauf.

Also es handelt sich um Möbel, obgleich mir der Moment ein bißchen verspätet vorkommt, so mit Schleier und allem. Aber sie haben offenbar das Toilettentischchen geprüft und

da steht es nun. Und erinnert an einen Chirico.

Andererseits ist es eine gute Idee. Wenn die Prüfung negativ ausfällt, so ist mit so einem vereinzelt Tischlein schneller gezügelt, als wenn man eine ganze Einrichtung hätte und dazu noch im Innern des Hauses.

Zuschriften für die Frauenseite sind an folgende Adresse zu senden: Redaktion der Frauenseite, Nebelspalter, 9400 Rorschach. Nichtverwendbare Manuskripte werden nur zurückgesandt, wenn ihnen ein frankiertes und adressiertes Retourcouververt beigelegt ist. Manuskripte sollen 1½ Seiten Maschinenschrift mit Normalschaltung nicht übersteigen, und dürfen nur einseitig beschrieben sein. Bitte um volle Adressangabe auf der Rückseite des Manuskripts.

Herr Professor H. Geyer gibt ein neues Werk heraus: «Dichter des Wahnsinns.» Wenn es so gut ist wie sein Buch «Ueber die Dummheit», dann ist es wirklich gut. Weniger gut ist der verlegerische Waschzettel:

«An Hand der Fülle von Beispielen aus der Literatur seit der Antike schafft der Verfasser ein umfassendes Werk über die vielfältigen Erscheinungsformen des Wahnsinns in der Dichtung, die er nicht in starre Schemata preßt, wohl aber mit großer Vorsicht systematisch geordnet, dem Leser vor Augen führt.»

«... mit großer Vorsicht systematisch geordnet.»

Wahnsinn mit Methode.

Üsi Chind

In der zweiten Schulwoche unserer Erstkläßlerin wurde sie von einem Nachbarn angesprochen.

«So Ruthli, wie gfallts dir i der Schuel?»

«Guet.»

«Und, wie heißt d Lehreri?»

«Entschuldigd Sie, Herr Meier», erwiderte Ruthli wichtiguerisch, «ich han wirkli kei Ziit mit Ihne z plaudere, ich han en stränge Tag, wüssed Sie, mir lehrid drum hüt s i.» BW

*

Kürzlich fuhren wir hinter einem Lastauto mit Anhänger her. Da sagte unser Töchterchen Katrin (7): «I dem Anhänger sind Tier!» Wir staunten, denn der Wagen war mit einer Blache zugedeckt, und man sah nichts vom Inhalt. So fragten wir: «Woher weißt du das?» Drauf Katrin: «Hinten steht TIR». Wir brauchten eine Weile, um ihr die richtige Orthographie und vor allem die französische Bedeutung an die Stelle ihrer genialen Idee zu setzen, und eigentlich taten wir's ungern.

IT

HENKELL

TROCKEN

... das Perlen,
das die Welt
beschwingt ...



Ihr Sekt für frohe Stunden

Bö und seine Mitarbeiter

Gegen rote und braune Fäuste

3. überarbeitete Auflage
mit einem Vorwort von Oskar Reck
342 Zeichnungen
aus den Jahren 1932 bis 1948
354 Seiten, Ganzleinen, Fr. 27.50

Vor gut 20 Jahren ist die 1. Auflage dieses Buches erschienen, das durch seine erstklassigen Karikaturen auf einzigartige Weise Zeitgeschichte dokumentiert. Wer die Jahre 1932 bis 1948 ganz oder zu Teilen mit politischem Bewußtsein erlebt hat, findet in dieser Neuauflage Erinnerungsstücke in Überfülle.

Nebelspalter-Verlag 9400 Rorschach

- Schmerzen?
- Grippe?
- Kopfweh?

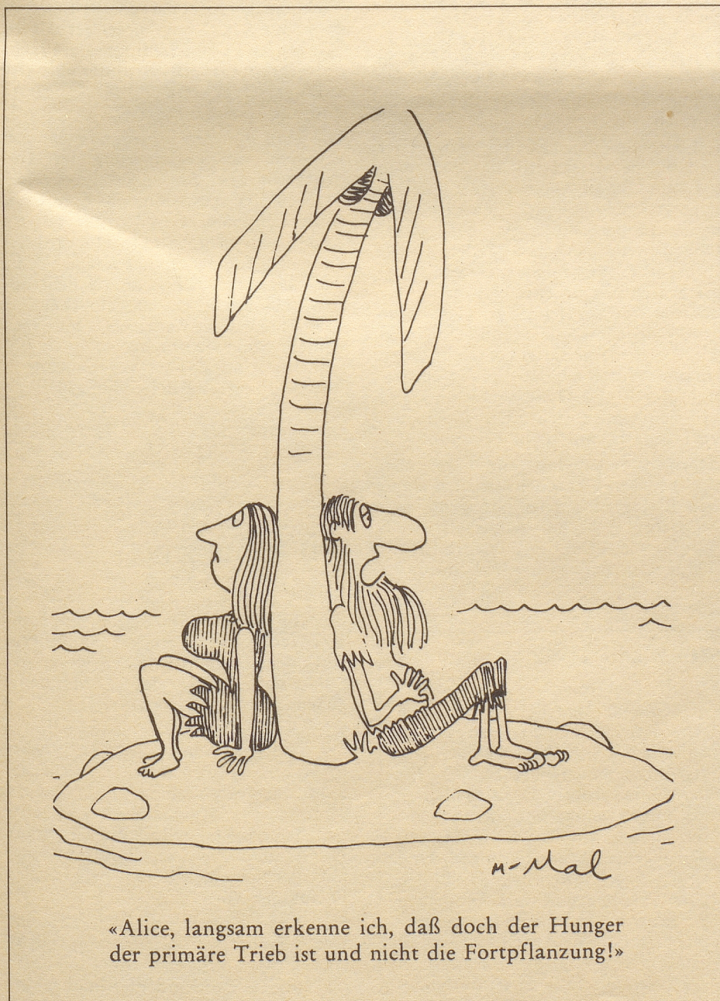
Aspro

hilft schnell

Neu! Jetzt auch Aspro-Brausetabletten, empfehlenswert selbst bei empfindlichem Magen.

sansilla

Medizinisches
Mund- und Gurgelwasser
gegen Halsweh



«Alice, langsam erkenne ich, daß doch der Hunger der primäre Trieb ist und nicht die Fortpflanzung!»